

Der Jungfrau zu Füßen - der Zeit die Stirn?

Ein kurzer Exkurs zu Fontanes Büchern
über den Frankreichfeldzug 1870/71

*In Erinnerung an Verdun im September 2003
Von Jürgen Wutschke, Berlin*

„Man empfindet deutlich, daß sie unterliegen mußte; alle Kraft, alle Frische, alle Strebsamkeit, alle Umschau haltende Intelligenz ist auf unserer Seite“, schreibt Theodor Fontane am 4. Oktober 1870 aus Frankreich an seine Frau. Zwei Tage später verhaften ihn ein paar Soldaten mit Hilfe des Pöbels in Domremy zu Füßen der berühmten Jungfrau.

Fontane weilt im Auftrag des preußischen Hofdruckers in Frankreich, von wo er dem König über den Krieg gegen den Nachbarn berichten soll. Darin hat Fontane bereits Übung. Vor sechs Jahren berichtete er in gleicher Mission über den Krieg mit Dänemark. Der König hat es ihm gedankt und ihn zwei Jahre darauf gebeten, diesmal vom Ruhm seiner Armee im Kampf gegen Österreich-Ungarn zu künden. Fontane fügt sich beide Male, wird gut bezahlt und erhält die gewünschte Resonanz. Doch was sich bereits beim zweiten Auftrag andeutete wird nach dem Frankreichbesuch bittere Wahrheit.

„Ich habe die Kränkungen satt“, berichtete er 1866 an Mathilde von Rohr. „Für ein einziges niederländisches Genrebild sind 140.000 Franc gezahlt worden (..)“. Doch auf die Frage, ob Fontane irgendetwas zu danken wäre, verneinte der König, wie sich der Autor bitter beklagt. Es ist nicht unsere Aufgabe nachzuzeichnen, was Seine Majestät bewogen haben mag.

Doch schien der spätere Autor der „Effi Briest“ zu übersehen, dass er in den sechs Jahren seiner Berichtszeit nicht von Kriegen, die primär der Eroberung dienten, berichtete. Fontane erlebt das Aufbäumen eines Staatenverbundes, der nicht nur die kleinste Supermacht Europas ist, sondern sich anschickt, ein neuer mächtiger Staat zu werden, der das Deutsche Reich begründen und führen wird.

Und noch etwas entwickelt sich zuungunsten Fontanes. Die Historiographie emanzipiert sich als wissenschaftliche Disziplin. Der feuilletonistischen Plauderei tritt die wissenschaftliche Arbeit zur Seite, die Wert auf akademische Bildung und Titel legt. Methodisch kann Fontane durchaus mithalten – selbst die Franzosen, die seine Aufzeichnungen in der Haft überprüfen, bescheinigen ihm ein militärisches Auge –, doch er kann nicht auf akademische Referenzen verweisen.

Der Apotheker Fontane ist nur ein Außenseiter, ein Zeitungsmensch – eben ein Feuilletonist. Darin zwar zweifelsohne ein Meister, doch sind die Reviere in den letzten Jahren neu abgesteckt worden. Jetzt betrachtet man ihn als Wilderer.

Obendrein veröffentlicht der siegreiche General der preußischen Truppen seine Sicht des Krieges. Und dessen Einblick in die Feldtagebücher und Regierungsakten, vor allem aber die Unmittelbarkeit des Erlebten, kann Fontane nicht vorweisen. Denn er wurde derweil durch den unbesetzten Teil Frankreichs gekarrt – als Gefangener. Plötzlich ist Theodor Fontane umgeben von Spezialisten seines eigenen Fachs. Und dennoch- der Auftraggeber zieht ihn nicht ab. Er straft ihn schlimmer. Reichskanzler Bismarck persönlich muss intervenieren, um den, der die Helden besingen sollte, erst einmal selbst wieder auf freien Fuß zu bekommen. Fortan straft die politische Führung Fontanes Arbeit mit Nichtachtung. Das ist Gift für einen Autor, der zwölf Lebensjahre mit und für sein Land durch den Krieg zog.

Und noch etwas passt nicht ins Bild. Fontane kommt mit fertigen Tagebuchaufzeichnungen, die sofort nach seiner Rückkehr als Fortsetzung in der Zeitung erscheinen. Doch rühmen die nicht allein die eignen Truppen, sondern gleichermaßen den Feind. Mutig, ja teilweise anmutig sei er gewesen. Tapfer und unnachgiebig im Feld, stolz in der Gestalt. Es sei allein, so Fontane, der militärischen Führung und der ideellen Überlegenheit durch einen die Nation einenden Patriotismus, der noch rein und nicht wie in Frankreich partikular zerrieben ist, zu verdanken, dass Deutschland den Sieg errungen habe. Die Franzosen seien ein nettes Volk, voller Höflichkeit, einer guten Küche, guten Weinen und – hier spricht schon der Schriftsteller – ein Völkchen zum geistreichen Plaudern.

Und auch Fontanes Freundlichkeit, die er den Franzosen entgegen bringt, ist sicherlich nicht gerade seinem Auftrag förderlich. Deutschland wird im Spiegelsaal von Versailles den preußischen König zum Kaiser krönen.

Welcher siegreiche Herrscher will dabei schon lesen, dass sich sein Chronist mit dem Feind in dessen Haus zuprostet und schulterzuckend vermerkt, dass sich in jenem Moment auch die beiden Söhne - gleich ihren Vätern - fest im Blick haben? Nur eben nicht durch das Trinkglas, sondern über Kimme und Korn vor Paris.

Doch was leistet Fontane tatsächlich? Der Frankreichfeldzug gebiert drei Bücher. Eins entspricht dem originären Auftrag, zwei sind sozusagen außer der Reihe entstanden. Sie gehören zu seinen besten.

Kurz vor Weihnachten 1870 wird freigelassen und reist über die Schweiz schleunigst nach Hause. Und schon am 1. Weihnachtsfeiertag veröffentlicht die „Vossische Zeitung“ die ersten Kapitel seiner Aufzeichnungen, die im Februar des folgenden Jahres als Buch erscheinen. Über Ostern wird Fontane noch einmal die Kriegschauplätze in Frankreich bereisen und bemüht sein, auf den jeweiligen Feldherrenhügeln die Schlachtfelder zu überblicken. Wieder entsteht ein Buch. Dann endlich vertieft er sich in die Akten und Aufzeichnungen, die im zugänglich sind und arbeitet an den eigentlichen Kriegsbüchern, die in zwei Bänden erscheinen.

Im Ergebnis kann der Leser verfolgen, wie sich Fontane mit jedem Buch langsam an das eigentlich Thema heran arbeitet. In „Kriegsgefangen“ bleibt ihm nur die passive Beobachterrolle. Als Gefangener – wenn auch im Rang eines Offiziers mit allen daraus

erwachsenen Vergünstigungen – ist er seinen Feinden ausgeliefert. Doch an keiner Stelle findet sich böses Wort über die Franzosen. Im Gegenteil, von ihrem Umgang mit ihm kann sich der Deutsche ein Beispiel nehmen. Die Landsleute hingegen, die mit ihm transportiert werden, sind da schon öfter Ziele seiner feinen Ironie. Der stille Norddeutsche, dem er sich noch am ehesten verbunden fühlt, der gesprächige aber immer etwas von sich eingenommene Sachse, der korrekte Preuße, Bayern und Badener – sie alle bilden in ihrer Heterogenität den Deutschen Bund. Fontane lässt offen, ob eventuell auch dies ein Grund der „Überlegenheit“ gegenüber den doch recht homogen gezeichneten Franzosen sein mag.

Von allen Frankreichbüchern ist dieses am unmittelbarsten. Nie wieder wird Fontane – um eine Formulierung Grass' zu verwenden – derart parallel zur Zeit schreiben. Umso bemerkenswerter seine Urteile und Ansichten. Zumal ihm bis zuletzt sein eigenes Schicksal unbekannt ist und ihm sogar die Hinrichtung droht. Hier zeigt sich vielleicht am eindrucksvollsten, dass Fontane ein Kind seiner Zeit, ein Preuße durch und durch ist. Nimmt er an anderer Stelle mehrfach Kriegsgräuere als dem Krieg immanent in Kauf, bleibt bei der Schilderung der Vernichtung ganzer Dörfer auf der militärischen Ebene, mitleidslos gegenüber den Einwohnern, schließt er auch sein eigenes Schicksal in diese Sichtweise ein. Seine Gefangennahme ist gleichfalls ein Teil des Krieges, seine Behandlung Teil der militärischen Syntax. Dass sich die Söhne töten, während die Väter beim Cognac sitzen – alles nur ein Teil des Puzzles einer militärisierten Gesellschaft. Aus diesem Blickwinkel ist sicherlich die Frage nach der Ästhetisierung des gerechtfertigt.

Das zweite Buch verliert sich wegen der fehlenden Unmittelbarkeit der Ereignisse ein wenig im Plauderton. Mehr noch als bislang ist er in der Schilderung militärisch evidenter Ereignisse auf Schilderungen Dritter angewiesen. Was sich bis dahin als Stilmittel in der Bemühung um Seriosität und Authentizität als geschickter Schachzug erwiesen hatte, ist nun wegen der mangelnden Beteiligung des Chronisten unvermeidlich. Der Chor emanzipiert sich plötzlich zu lauter Solisten. Damit wird die Quelle für den Autor auch nicht mehr nach eigenem Belieben einsetzbar, sondern er ist ihr ausgeliefert. Es ist nicht mehr Fontane, der bestimmt, wie viel der Leser erfährt. Vielmehr ist er nun gleichsam zum Rezipienten seiner eigenen Geschichten geworden. Nicht er bestimmt die Handlung, sondern sie ihn.

Und so verwundert es auch nicht, dass der Eindruck entsteht, Fontane versucht, sich posthum in die Erfolgsgeschichte der Kriegsteilnehmer einzuschreiben. Das plurale Wir bestimmt weiterhin den narrativen Habitus. Parallel dazu ist Fontane aber mehr als je zuvor um die Betonung seiner Rolle als singuläre Erzählerinstanz bemüht. Dies versucht er, durch umfangreiche, sich mit Fortgang des Berichtes auch wiederholende, soziokulturelle und kulturgeschichtliche Exkurse zu erreichen. Das er dabei das Metier des Chronisten bis an seine Grenzen dehnt – vielleicht sogar überreizt - versteht sich von selbst.

Und nach diesen beiden Büchern folgt erst der Gang in die Klausur und mit ihm die eigentlichen Kriegsbücher. Dass er sich bei den feuilletonistischen Arbeiten souverän auf bekanntem Gebiet bewegte, steht sicherlich außer Frage. Doch nun muss er sich

an vergleichbaren Arbeiten messen lassen. Und dabei hat ihn die Zeit schon überholt. Fontane verweigert sich dem nationalistisch aufgeheizten Klima. Seine Bücher sind dem entgegen stehende Zeugnisse von Patriotismus. Dazu gehört für Fontane auch der Respekt und die Anerkennung des Anderen. Und er ist nicht bereit, davon auch nur einen Schritt abzurücken. Auch hierbei hat ihn der Zeitgeist schon überholt.